

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 9 (1901)

Heft: 2

Artikel: Das Samariterwesen und die Ärzte [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rote Kreuz

Abonnement:
 Für die Schweiz . . . jährlich 3 Fr. —
 Für das Ausland . . . jährlich 4 Fr. —
 Preis der einzelnen Nummer 30 Cts.



Insertionspreis:
 (per einspaltige Petitzeile):
 Für die Schweiz 30 Ct.
 Für das Ausland 40 „
Reklamen:
 1 Fr. — per Redaktionszeile.

Offizielles Organ und Eigentum
 des Schweiz. Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins
 und des schweizerischen Samariterbundes.

Korrespondenzblatt für Krankenvereine und Krankenmobiliemagazine.

Er erscheint am 1. und 15. jeden Monats.

Redaktion: Schweizerisches Centralsekretariat für freiwilligen Sanitätsdienst (Dr. W. Sahli), Bern.
 Alle die Administration betreffenden Mitteilungen, Abonnemente, Reklamationen etc. sind zu richten an
 Hrn. Louis Cramer, Plattenstraße 28, Zürich V.

Annoncen nehmen entgegen die Administration in Zürich und die Buchdruckerei Schuler & Cie. in Biel.

Inhalt: Das Samariterwesen und die Ärzte (Schluß). — Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz (Fortsetzung). — Die Weih-
 nachtsfeier der Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern. — Gesundheitsschutz in den Kafferstuben. — Die Bedeutung
 der Gewürze für die Verdauung. — Aus den Vereinen. — Schweiz. Militär-Sanitätsverein: Mitteilung des Centralkomitees.
 — Bächtelich. — Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule in Bern. — Inserate.

Das Samariterwesen und die Ärzte.

(Schluß.)

Nicht ganz selten wurden namentlich vor Jahren und besonders von ärztlicher Seite eine Anzahl Einwände erhoben, die wir ebenfalls nicht stillschweigend übergehen können. So wurde z. B. gesagt, die ganze Samariterfrage sei eine künstlich erzeugte, es bestehe gar kein Bedürfnis nach dieser Richtung, da unser Land mit Ärzten reichlich versehen sei und keine Samariter brauche. Ich denke, dieser Einwurf wird am besten durch die Thatsachen widerlegt. Ein Werk, das seinen Tausenden von wenig bemittelten Anhängern nichts einträgt, im Gegenteil von ihnen Opfer an Zeit und Geld erfordert, und das sich trotzdem im Laufe von 12 Jahren über den größten Teil der Schweiz erstreckt und stetig und unaufhaltsam zunimmt, das hat durch diese Thatsachen an und für sich seine Existenzfähigkeit und Berechtigung bewiesen. Wie sehr auch die Behörden vom Nutzen des Samariterwesens überzeugt sind, beweisen die vielen größeren und kleineren Subventionen von Bund, Kantonen und Gemeinden und wohl auch der Umstand, daß im offiziellen Entwurf für das Versicherungsgezet dem Samariterwesen direkte finanzielle Unterstützung in Aussicht gestellt war. Ja, sogar eine Anzahl Unfallversicherungsgesellschaften erkennen die guten Dienste der Samariter durch jährliche freiwillige Geldspenden an die Centralkasse an. Es unterliegt keinem Zweifel, das Samariterwesen ist ein sozialer Faktor geworden, es ist im heuligen Verkehrs- und Erwerbsleben unentbehrlich und müßte sofort geschaffen werden, wenn es nicht schon bestünde.

Erster als der eben erörterte Einwand ist der Vorwurf zu nehmen, durch die Samariter sei schon manchmal statt Nutzen direkt Schaden gestiftet worden. Es wäre thöricht, dieser Anklage jede Begründung abstreiten zu wollen, denn leider sind die Vorkommnisse, wo durch das Eingreifen von Samaritern Schaden entstanden ist, nicht so ganz selten, und viele Ärzte werden Fälle gesehen haben, wo sie der Samariterthätigkeit kein gutes Zeugnis ausstellen konnten. Aber solche, doch immer nur vereinzelte Fälle dürfen in ihrer Bedeutung auch nicht überschätzt werden, sie beweisen nichts gegen das Samariterwesen als solches. So wenig ein vernünftiger Mensch wegen eines verpfuschten Kleides das ganze Schneiderhandwerk verdammt, oder wegen einiger unfähiger oder unwürdiger Ärzte gar die Abschaffung des ganzen Ärztestandes verlangt, ebenso wenig rechtfertigen einzelne Fälle von schlechter Samariterthätigkeit

ein Verdammungsurteil gegen das ganze Samariterwesen. Denn die korrekte Samariterthätigkeit ist die Regel, die schlechte die seltene Ausnahme, die um so seltener werden wird, je besser nach und nach die Ausbildung der Samariter und ihre Kontrolle von Seiten der Ärzte werden wird.

Denjenigen wenigen Ärzten, denen noch immer die Abschaffung oder Unterdrückung des Samariterwesens als ein erstrebenswertes Ziel erscheint, möchten wir zu bedenken geben, daß sie damit trotzdem die Laienhülfe keineswegs aus der Welt schaffen würden. Das Bestreben, seinem Mitmenschen bei Unfällen beizustehen, liegt in der menschlichen Natur tief begründet. Schaffe man das Samariterwesen ab, es wird trotzdem der Mensch dem Menschen beistehen, nur wird er das dann ohne die Kenntnisse und materiellen Hilfsmittel thun, über die ein Samariter verfügt. Die Laienhülfe bei plötzlicher Gefahr bestand zu Rechte lange vor dem Samariterwesen. Ihre Thätigkeit erstreckte sich über die Anwendung des ganzen Schatzes der Hausmittel, von den Spinnweben, dem Kuhkot und dem Leintopf bis zum Theehafen und zur sympathetischen Behandlung von Kinderkrämpfen. Eben die Mängel dieser Laienhülfe haben dem Samariterunterricht gerufen, um ihr durch Verbreitung der nötigsten Kenntnisse den größten Teil ihrer Gefahren zu nehmen.

Ist so die Opposition gewisser ärztlicher Kreise in der Sache selbst sicher nutzlos, so ist sie auch für den ärztlichen Stand unklug. Das Samariterwesen hat trotz dem anfangs so starken Widerstand in ärztlichen Kreisen einen mächtigen Aufschwung genommen und sich so entwickelt, daß wohl niemand mehr glaubt, es lasse sich durch theoretisierende Bedenken unterdrücken, denen im Volke, gerade weil sie von ärztlicher Seite kommen, weniger Bedeutung zuerkannt wird. Es wäre deshalb kein Zeichen von Einsicht seitens des Ärztestandes, wenn er auch künftig in Opposition gegen das Samariterwesen sich setzen und so eine Bewegung in die Arme medizinischer Freischärler oder Naturheilkundiger treiben würde, aus der die Ärzte mit liebevoller Unterstützung ihre beste Hülfstruppe heranzubilden könnten. Für die Ärzte, mehr noch allerdings für das Publikum, ist nur das „wilde Samaritertum“ gefährlich.

Und damit komme ich auf einen weiteren, den letzten Vorwurf, es führe das Samariterwesen zur Quacksalberei. Wie aus den weiter oben angeführten offiziellen Grundregeln hervorgeht, tritt der Samariterbund mit aller Schärfe gegen solche Auswüchse auf, und wenn sie trotzdem vorkommen sollten, wovon dem Schreiber dies kein sicheres Beispiel bekannt ist, so liegt die Schuld nicht am Samariterwesen, sondern offenbar daran, daß es Samaritervereine gibt, denen die nötige ärztliche Leitung und damit die stetige Belehrung über die Grenzen der Samariterthätigkeit fehlt. Wir möchten im Gegenteile im Samariterwesen eines der besten Mittel zur Bekämpfung des Quacksalbertums erblicken, dem unserer Überzeugung nach weder durch Polizeimaßregeln, die meist den Kurpfuscher zum Märtyrer stempeln, noch durch Bekämpfung aus den Reihen der Ärzte selbst, die gar zu leicht als interessierte Partei verdächtigt werden können, wirksam beizukommen ist. Je mehr Einblick das Publikum in die verwickelten Verhältnisse des menschlichen Körpers in gesunden und kranken Tagen erhält, wie dies in den Samariterkursen geschieht, umsomehr erkennt es die Notwendigkeit eines Fachmannes zur richtigen Behandlung des komplizierten Werkes, umsomehr wird es den Arzt hochschätzen und den Wert der eigenen Laienkenntnisse vorsichtig beurteilen.

Diese Erfahrungen hat der Schreiber dies in neunjähriger Arbeit an einem mittelgroßen Samariterverein gesammelt. Er glaubt in dieser Zeit seine Samariter zu eifrigen und meist recht brauchbaren Helfern erzogen und damit wesentlich zur Hebung des Interesses an den gesundheitlichen Verhältnissen der ganzen Gegend beigetragen zu haben. Nicht nur in den Spitalverhältnissen, sondern namentlich auch im Transportwesen der Verletzten und Kranken ist — soweit die Samariterthätigkeit reicht, aber nicht weiter — ein großer Fortschritt gegen früher zu konstatieren.

Allerdings braucht es zum Gedeihen der Samaritervereine eine unausgesetzte Mitarbeit der Ärzte, welche sich nicht damit begnügen dürfen, einen Kurs zu erteilen und einen Verein zu gründen und ihn dann seinem Schicksal zu überlassen, sondern die sich fortbauend der Sache annehmen und sie fachtechnisch in der Hand behalten müssen. Wenn sie das thun, werden sie auch Freude daran erleben, das versichert sie ein Kollege, der es mitgemacht hat und der noch jetzt mit Vergnügen an jene Zeiten zurückdenkt, da er im Kreise seiner Samariter mitarbeiten konnte an der Hebung der Volksgefundheit und Volkswohlfahrt.

Und wenn wir zum Schlusse noch kurz darauf hinweisen, daß der so dringend nötige Ausbau unseres Armeesanitätsdienstes durch Einfügung eines wohlvorbereiteten Hilfsvereinswesens (Rotes Kreuz u.) ohne thätige Mitwirkung von Samaritervereinen und tüchtigen Samaritern ganz undenkbar ist, so möchten wir es geradezu für eine aus der allgemeinen Wehrpflicht resultierende Aufgabe der schweiz. Militärärzte halten, daß sie sich des Samariterwesens auch außer ihrer militärischen Stellung annehmen. Nur so werden sie imstande sein, es in seinen vielen guten und wenigen schwachen Seiten kennen zu lernen und im Ernstfall zweckentsprechend zu verwenden.



Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Bericht des Hrn. Dr. Suter, Karau.

(Fortsetzung.)

Am Abend zuvor hatte ich noch für General Buller die letzten Eier weggegeben, die wir hatten. Ein Soldat war zu uns ins Zelt gekommen und hatte uns gesagt, der General wünsche Eier, es seien aber im ganzen Dorfe keine solchen mehr aufzutreiben, ob wir ihm vielleicht aushelfen könnten. Jetzt war ich Kriegsgefangener. Reklamieren konnte ich schon, aber es half nicht viel. Ich mußte mich zu meinem Wagen begeben. Alle Augenblicke kam ein hochaufgeschossener, junger Engländer und zählte uns: One, two, three, four, five, all right! drehte den Rücken und ging davon, um in kurzer Zeit wieder zu erscheinen. Mit Mühe konnte ich die Erlaubnis erlangen, daß man gestattete, daß meine Kaffern die Maulesel zur Weide trieben, indem ich nicht genügend Futter besaß, um die Tiere den ganzen Tag bei den Wagen zu behalten. — Um unsere Wagen wimmelte es von Engländern. Alte Sanitätsoldaten kochten an unserm Feuer. Es waren Leute, die, wenn ich nicht irre, schon viele Feldzüge in Indien mitgemacht hatten. Wir teilten unser Essen miteinander und namentlich einer von ihnen hatte sehr verständige Ansichten. Er war des Krieges müde und meinte, man könnte die Zeit doch wohl besser zubringen, als indem man sich gegenseitig zu Krüppeln schieße. Das waren aber Ausnahmen. Der Panhagel stund auch dicht um uns herum. Alles wollte Krügergeld eintauschen. Wir gaben, was wir auf uns hatten. — Einer der Soldaten fragte mich, wie viele Verwundete wir gestern gehabt hätten. Eigentlich hätte ich dem Kerl überhaupt keinen Bescheid geben sollen. Ich antwortete aber: ich glaube vier oder fünf Verwundete, keinen Toten. „Bloody liar“ (verdammter Lügner) war die Antwort. Aber welchen Anstand kann man von Leuten, die direkt aus dem Londoner slime kommen, verlangen? Es muß jemand in einem Lande, wo es so viel Industrie gibt, wie in England, schon tief gesunken sein oder großen Liebeskummer haben, wenn er sich für 1 Sh. 3 d. oder 1½ Sh. engagieren läßt, seine Nebenmenschen totzuschießen; der Tommy Atkins im allgemeinen steht eben auf einer sehr niedrigen Stufe der Civilisation.

Es kamen auch des öfteren Offiziere, die teils mit, teils ohne Erlaubnis mich und meine Ambulanz photographierten. Das Momentphotographieren spielt überhaupt bei den Engländern gegenwärtig eine große Rolle. Wir hatten sie leider in der letzten Nacht meinen Photographieapparat aus dem Zimmer gestohlen, sonst hätte auch ich hier eine Anzahl ganz interessanter Aufnahmen machen können. — Auf einmal nahten sich wieder eine Anzahl Offiziere; anscheinend waren sie sehr erregt. Bei der Gruppe befand sich auch der Gentleman von Brigadearzt der VIII. Brigade, Namens Julian, wie mir eben einfällt. Ein langer Herr kam auf mich zu und in barschem Tone frug er mich, ob es wahr sei, daß ich verwundeten Buren geholfen hätte, sich zu flüchten. Ich antwortete, ich hätte gestern keinen einzigen verwundeten Buren gesehen. Es war dies auch die pure Wahrheit. Wohl waren gestern von meinen Leuten in der Ambulanz vier oder fünf Buren verbunden worden, dies war aber in meiner Abwesenheit geschehen, und wie ich nach Amersfoort zurückkam, waren diese Verwundeten schon fort. Es war übrigens weder an mir, noch an meinen Leuten, Burenverwundete für die Engländer zurückzubehalten; es hätte sich dies, glaube ich, sehr schlecht mit der Neutralität des Sanitätspersonals vertragen. — Den Vorwurf, man habe verwundeten Buren fortgeholfen, haben die Engländer schon verschiedenen Ärzten gemacht. So wurde seinerzeit Dr. Albrecht in Natal wegen des gleichen „Vergehens“ sechs Tage mit einem Pferdediebe zusammen im Trouk fest-